

Sueton

Leben und Taten
der römischen Kaiser
(Kaiserviten)

Über berühmte Männer

Aus dem Lateinischen von
Adolf Stahr und Werner Krenkel

Mit einer Einleitung von Werner Krenkel

Anaconda

Textgrundlage dieser Ausgabe ist Sueton: *Werke in einem Band. Kaiserbiographien. Über berühmte Männer*. Aus dem Lateinischen übersetzt von Adolf Stahr (Kaiserbiographien) und Werner Krenkel. Die Übersetzung von Adolf Stahr wurde bearbeitet von Werner Krenkel. Mit einer Einleitung von Werner Krenkel. Bibliothek der Antike. Römische Reihe. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 2., überarbeitete Auflage 1985. Die in dieser Ausgabe enthaltenen Anmerkungen wurden nicht übernommen.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung

© dieser Ausgabe 2013 Anaconda Verlag GmbH, Köln

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 1965, 1985, 2008

(diese Ausgabe wurde vermittelt von der Aufbau Media GmbH, Berlin)
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: Karl Theodor von Piloty (1826–1886),

»Cäsars Ermordung« (1865), Niedersächsisches Landesmuseum,

Hannover, Foto: akg-images

Umschlaggestaltung: pecher und soiron, Köln

Printed in Czech Republic 2013

ISBN 978-3-7306-0025-2

www.anacondaverlag.de

info@anacondaverlag.de

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	7
Kaiserbiographien	
Caesar	35
Augustus	88
Tiberius	163
Caligula	214
Claudius	258
Nero	295
Galba	341
Otho	358
Vitellius	368
Vespasianus	382
Titus	401
Domitianus	410
Über berühmte Männer	
Über Grammatiker und Rhetoren	431
Über Dichter und Historiker	452
Terentius	452
Horatius	456
Lucanus	459
Plinius der Ältere	460
[Juvenalis]	461
[Persius]	462

EINLEITUNG

Die römische Republik hatte in den langen inneren Wirren, vor allem in den grausen Exzessen der Bürgerkriege ihre Kräfte aufgerieben und taumelte ihrem Untergang entgegen. Der Tod Caesars am fünfzehnten März des Jahres 44 v. u. Z. war vorläufiger Abschluß einer Entwicklung, die reichte von den Reformplänen der Brüder Gracchus um 133 und 123 v. u. Z. über die Machtkämpfe zwischen dem Erfolgsgeneral Marius, der von der Volkspartei unterstützt wurde, und dem restaurativen Politiker Sulla, der die Vorherrschaft des Senates zu stützen suchte, bis hin zu dem militärisch hervorragenden, politisch aber einfallslosen Pompeius, dem schwerreichen Crassus und dem mittellosen, uradlichen, genialen Caesar, der sich an die Spitze der Volkspartei stellte und seine beiden Kollegen im Dreimännerbund, den alten Haudegen und den Bankier, überspielte. Die Schlüsselpositionen der Macht wurden nicht mehr, wie einst, jährlich durch eine – wenn auch gesteuerte – Willenskundgebung des Volkes neu besetzt, sondern wenige, bald nur noch einer, wußten die Stimmung gegen die Herrschaft des Senates und die dahinter stehenden korrupten Adelsfamilien zu entfachen, um deren Befugnisse und Macht unter Wahrung alter Formen durch „Volkswillen“ auf sich allein übertragen zu lassen. Ausgetragen wurden die Kämpfe dieser Gruppierungen auf dem Rücken der stadtrömischen und der italischen Bevölkerung. Deren Verluste an Menschen und Gütern aller Art waren ungeheuer; alle Sicherheit in Leben, Handel und Verkehr war dahin, der Bürgerkrieg raste, Römer kämpften gegen Römer, der Erbe Caesars, der junge Oktavian, gegen seinen früheren Verbündeten, den großen Redner Marcus Antonius.

Die Menschen stöhnten unter dem Druck der Kriegswirren. Die Sehnsucht nach Frieden, Ruhe und Ordnung wuchs und fand ihren wohl schönsten Ausdruck in dem

vierten Hirtengedicht des Vergil. Die Friedenshoffnung war hier nicht an die Kraft des Volkes geknüpft, sondern an den Einen, die vom Schicksal, dem Fatum, vorbestimmte, menschliches Maß überragende Persönlichkeit, die sich in Caesar zu entfalten und nach dessen gewaltsamem Tod in seinem Nachfolger Octavianus-Augustus verkörpert zu haben schien: Augustus gelang es auch, die zum Untergang verurteilte römische Sklavenhalterordnung durch die Errichtung des Prinzipats noch einmal zu konsolidieren. Er brachte nach siebzig leidvollen Jahren endlich Ordnung, Ruhe und Frieden. Und die Römer waren ihm dankbar.

Augustus versuchte, an die besten Zeiten der Republik anzuknüpfen. Alte republikanische Ämter wurden neu belebt: Die Tribunen sollten wieder völlig frei in ihren Entscheidungen unabsetzbar sein – und Tribun auf Lebenszeit wurde Augustus; die Legionen sollten sich nicht länger wechselseitig auf Befehl ihrer verfeindeten Kommandeure umbringen, sondern in einer Hand vereinigt werden – und militärischer Oberbefehlshaber wurde Augustus. Bestechungen, Ränke und Intrigen vor Gericht sollten nicht mehr Anlaß zu stets neuen Streitigkeiten und Prozessen sein – und die oberste Gerichtsgewalt lag in der Hand des Augustus. Die äußere Hülle der römischen Republik wurde restauriert, ihr Inhalt war tot; nur täuschte die von politischer Klugheit diktierte Zurückhaltung des Augustus viele seiner Zeitgenossen über diesen fundamentalen Wandel hinweg, täuschte auch darüber hinweg, daß selbst Augustus den Verfall der römischen Gesellschaftsordnung nicht verhindern, sondern nur verzögern konnte.

Die Entwicklung zur Zentralgewalt in der Hand eines Kaisers ging weiter. Die althergebrachten Institutionen gerieten in eine immer stärkere Abhängigkeit von dem allmächtigen Kaiser, aber nicht nur sie, sondern auch das bislang weitgehend freie Wort, die Beredsamkeit und die Literatur.

Es war im Rom des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung nicht ohne Risiko, sich an die Öffentlichkeit zu wenden, wenn man Wesentliches zu sagen hatte. Manch ein Li-

terat bekam die Macht des Potentaten zu spüren und büßte seine Freimütigkeit mit Bücherverbrennung, Verbannung oder Tod.

Zeitgeschichte zu schreiben war gefährlich, weil die ehemals Verantwortlichen noch immer lebten und noch immer mächtig waren, wie nicht nur der spätere Kaiser Claudius einsehen mußte, sondern auch sein älterer Freund, der römische Historiker Titus Livius (59 v. u. Z. bis 17 u. Z.), der in der Vorrede zu seinem einhundertundzweiundvierzig Bücher umfassenden Werk voller Resignation schreibt: „Mir geht es bei meiner Arbeit aber auch darum, all das Elend, das meine Generation so viele Jahre lang hat ansehen müssen, wenigstens so lange, wie ich mich völlig in die Vergangenheit versenke, aus meinem Blickfeld zu verbannen und dabei keinerlei Rücksicht nehmen zu brauchen, die den Historiker zwar nicht von der Wahrheit abbringen, ihn aber doch in Verlegenheit bringen kann.“ Daher wandten sich die Geschichtsschreiber der Vergangenheit zu, was nicht mit der Gefahr verbunden war, noch Lebende zu verletzen. So nahm denn auch die bissige Satire des Juvenal (um 60–140) nur solche Namen aufs Korn, deren Träger längst tot waren; und so begnügte sich Sueton, nur die Lebensbeschreibungen vergangener Kaiser mit allem Licht und Schatten zu bieten und vor der Gegenwart nur eine knappe Verbeugung zu machen, indem er die letzte seiner zwölf Viten, die des grausamen Domitian, episodenhaft schloß: „Auch erzählt man, Domitian habe geträumt, daß ihm hinten am Nacken ein goldener Buckel ausgewachsen sei, und sei überzeugt gewesen, dies bedeute, daß nach ihm der Zustand des Staates glücklicher und effreulicher sein werde, wie das allerdings durch die Rechtlichkeit und Mäßigung der folgenden Herrscher zur glücklichen Wahrheit geworden ist.“

Wer die Gegenwart im kaiserzeitlichen Rom beschreiben wollte, mußte loben und preisen, mußte liebedienern und schmeicheln, und das taten denn auch viele; der Literat war auf einen Gönner angewiesen, und der beste „Gönner“ war noch stets der Kaiser: Wer ihm gefiel, der wurde gefeiert